

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 75 (1988)
Heft: 9

Artikel: Wo steht die Bildungsforschung in der Schweiz?
Autor: Uffer, Leza M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo steht die Bildungsforschung in der Schweiz?

Zum Entwicklungsplan der Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung

Leza M. Uffer

Am 26. Juni 1988 legte die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung an einer Pressekonferenz in Bern ihren «Entwicklungsplan der schweizerischen Bildungsforschung» der Öffentlichkeit vor. Dieses Dokument verdient es hier vorgestellt zu werden. Auch wenn es nicht von offizieller (staatlicher) Stelle kommt, sondern sozusagen im privaten Kreise entstanden ist, bleibt zu hoffen, dass es Früchte tragen wird.

Absicht der folgenden Zeilen ist es, dem in Sachen Bildungsforschung wenig vertrauten Leser einen Einblick in den «Entwicklungsplan der schweizerischen Bildungsforschung» (hier künftig einfach «Entwicklungsplan» genannt) zu geben, der über das hinausgeht, was in den Tageszeitungen zu lesen war (vgl. «schweizer schule» 7/88, S. 28 und 8/88, S. 30). Aus der Position eines Lehrers, der sich für die Reform der Schule und des Bildungswesens interessiert, sollen darüber hinaus einige kritische Überlegungen angestellt werden.

Entstehung des Entwicklungsplans

Wer steckt denn hinter der «Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung» (SGBF)? Nun, das kürzlich in ihrem Bulletin gedruckte Mitgliederverzeichnis liest sich wie ein «Who's Who» des Schweizerischen Bildungswesens – abgezogen die Lehrerfunktionäre und die Politiker (mit Ausnahmen ...); es bleiben also übrig: Leiter und Mitarbeiter von universitären und privaten Instituten sowie

kantonalen bzw. regionalen Arbeitsstellen, die sich mit Fragen der Bildung und des Schulwesens befassen.

Natürlich ist dies ein privatrechtlicher Verein und seine Verlautbarungen haben darum auch keinen offiziellen Charakter. Ich denke aber, dass diesem Entwicklungsplan doch etwas Offizielles anhaftet, weil in der SGBF, gegründet 1975, doch *das* Forum des Gedankenaustausches zwischen den führenden Köpfen der sich mit Bildung und Schule wissenschaftlich befassenden Institutionen entstanden ist, und dass es sich um ein typisch schweizerisches Produkt des Milizsystems handelt. Es ist ja anzunehmen, dass die Verfasser hier ja nicht nur in Freizeitarbeit herumbastelten, sondern, wie üblich und nicht weiter anfechtbar, im Rahmen ihrer beruflichen Arbeit daran mitarbeiteten ... Seine Schwächen dürften denn auch hier ihren Ursprung haben, doch davon später.

Der in diesem Sommer veröffentlichte Entwicklungsplan basiert auf mehrjährigen Vorarbeiten, insbesondere auf einer vorläufigen Fassung, die im Rahmen der Gesellschaft im Jahre 1985 diskutiert wurde. Er ist im Mai 1986 von der Generalversammlung der SGBF verabschiedet worden.

Was will der Entwicklungsplan?

Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass die Bildungseuphorie der beginnenden siebziger Jahre vorbei ist, und dass heute die finanziellen Mittel der öffentlichen Hand knapper geworden sind, auch im Bildungswesen. Zwar wird ausdrücklich gesagt, dass es nicht um Forderungen nach mehr Geld gehe, dennoch aber deutlich gemacht, dass das Wunschprogramm für die Zukunft auch mehr Geld koste. In erster Linie wolle der Entwicklungsplan aus der Sicht der Bildungsforscher in einer kritischen Phase der Bildungspolitik aufzeigen, was die Bildungsforschung bisher erreicht hat, deren heutigen Stand kritisch überprüfen, Lücken feststellen und zeigen, wie diese behoben werden können.

Mit anderen Worten, die Bildungsforscher wollen selbstkritisch ihre Arbeit darstellen

und ihre Empfehlungen für die künftige Bildungsforschung in der Schweiz den bildungs- und wissenschaftspolitischen Instanzen, der Bildungsverwaltung, den Lehrerorganisationen und der weiteren Öffentlichkeit vorlegen. Ganz deutlich hervorgehoben wird im Vorwort (S. 4): «*Den allgemeinen Hintergrund dieses Entwicklungsplans bildet die Überzeugung, dass erstens das Bildungswesen unseres Landes eine der bedeutendsten öffentlichen Aufgaben ist und dass zweitens Bildungsforschung zur Lösung dieser Aufgabe einen Beitrag leisten kann und will.*»

Was ist Bildungsforschung?

«*Bildungsforschung beschäftigt sich mit Lehr- und Lernprozessen auf allen Altersstufen*», so lautet die Kürzestformel im Entwicklungsplan (S. 25). Wesentlich erscheint, dass die angezielte Thematik nicht eine Domäne der traditionellen Pädagogik bleiben kann, sondern eine Vielzahl von wissenschaftlichen Disziplinen dazu zusammengeführt werden müssen, wie dies in der schon 1973 formulierten Definition des Schweizerischen Wissenschaftsrates zum Ausdruck kommt (siehe Kasten).

An der Pressekonferenz wurde nicht ohne westschweizerischen Stolz darauf hingewiesen, dass es auch eine Bildungsforschung *avant la lettre* in der Schweiz gegeben habe: die Ahnenreihe führe über Piaget zurück bis auf Pestalozzi, selbstverständlich.

Fünf Funktionen der Bildungsforschung

Im Selbstverständnis der schweizerischen Bildungsforschung – der Entwicklungsplan braucht die verräterische Formel von «einem allerdings noch vorläufigen Versuch» eines solchen! – werden eine Reihe von Aufgabebereichen unterschieden:

- Bildungsforschung soll das Bildungsgeschehen erforschen und erklären und dabei immer wieder die verwendeten Methoden kritisch überprüfen (*analytisch-erklärende Funktion*).

- Bildungsforschung soll sich darum bemühen, die bruchstückhaften Ergebnisse von einzelnen Forschungen zusammenzufassen sowohl im Dienste der Praxis, also der Umsetzung von Forschungsergebnissen, aber auch zur Bildung von immer umfassenderen Theorien, welche die Komplexität des Bildungsgeschehens immer genauer erfassen (*synthese- und theoriebildende Funktion*).
- Bildungsforschung soll aufgrund von politischen Vorgaben – es blitzt durch, dass die Wissenschaft nicht gesellschaftliche Ziele setzen könne! – Konzepte und Modelle zur Weiterentwicklung des Bildungswesens entwerfen (*prospektive Funktion*).

Bildungsforschung – eine Definition

Moderne Forschung im Bereich von Bildung und Erziehung geht über das hinaus was Gegenstand traditioneller Pädagogik war. Bildung, Ausbildung und Erziehung müssen als ein Problemfeld aufgefasst werden, in dem wissenschaftliche, kulturelle, individuelle, gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche und historische Kräfte wirksam sind, an deren Erforschung eine Mehrzahl von Disziplinen – teils mit fachspezifischer Fragestellung, teils unter interdisziplinären Aspekten – beteiligt werden müssen.

Bildungsforschung beschäftigt sich mit der theoretischen und empirischen Erfassung von Lehr- und Lernprozessen auf allen Altersstufen und in allen Bereichen menschlichen Lebens. Sie stützt sich neben der Pädagogik auf eine Reihe von Disziplinen wie Psychologie, Soziologie, Wirtschaftswissenschaft, Politologie, Recht und arbeitet je nach Problemstellung, mit weiteren Disziplinen zusammen, namentlich mit Biologie, Medizin, Psychotherapie und Verhaltensforschung.

Schweizerischer Wissenschaftsrat 1973, zit. nach *Entwicklungsplan der schweizerischen Bildungsforschung*, S. 23.

- Bildungsforschung soll Schulversuche und andere Reformprojekte wissenschaftlich begleiten (*evaluative Funktion*).
- Bildungsforschung soll bei der Planung und Entwicklung im Bildungswesen beraten (*Planungs- und Entwicklungsfunktion*).

Ist Bildungsforschung nötig?

Das tönt alles recht abstrakt und auch im Entwicklungsplan steht's nicht konkreter. Einiges wird klarer, wenn man nachliest, wie die Notwendigkeit der Bildungsforschung begründet wird.

In den letzten drei Jahrzehnten ist das Bildungswesen stark expandiert. Gewöhnlich wird das zurückgeführt auf die steigende gesellschaftliche Nachfrage, bedingt durch den erhöhten Wohlstand und die vergleichsweise grösser gewordene Mittelschicht. Im Entwicklungsplan wird aber dagegen die Rolle des Staates betont, der herausgefordert durch die internationalen Wettbewerbssituationen – von den ideologischen und rüstungspolitischen Konflikten bis zur Handels- und Wirtschaftskonkurrenz – das Bildungswesen in den letzten dreissig Jahren immer mehr auf dessen ökonomische Funktionen ausgerichtet hat.

1. Grund: Ökonomie

Diese *wirtschaftliche Herausforderung* führt gleichzeitig auch zu einem steigenden Anteil der Ausgaben für die Forschung, die oft ebenfalls zum Prestigegewinn eines Staates dienen muss. Forschung aber setzt ein breites allgemeines Bildungsniveau voraus. Mit dem Eintritt in das Informatikzeitalter wird Bildung noch einmal an Bedeutung gewinnen. So bleibt jedem Staat nichts anderes übrig, «*als eine Wirtschaftspolitik zu betreiben, in welche die Bildungspolitik an zentraler Stelle miteinbezogen ist. Damit gerät das Bildungswesen in allen Ländern in eine aufsteigende Spirale immer grösserer Investitionen in die allgemeine wie berufliche Grund und Weiterbildung, stetig neu angepasster Unterrichtsin-*



Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung
 (Hrsg.): *Entwicklungsplan der schweizerischen Bildungsforschung*, in: *Bildungsforschung und Bildungspraxis*, 10. Jahrgang, Sondernummer 1988. 124 S., brosch., Fr. 20.–

halte und einer drängenderen Suche nach Effizienz, nach einem besseren Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag, zwischen Bildungsinvestitionen und Lernerfolg.» (S. 26)

Die Bildungsforschung könne hier vor allem im Bereich der Schulpraxis zeigen, dass sie imstande sei, an der Lösung praktischer Probleme mitzuarbeiten und Fragen zu beantworten wie etwa: Wie können neue Ergebnisse der Wissenschaft über neue Lehrpläne und gute Lehrmittel vermittelt werden? Wie können durch neue Lernmethoden die modernen Technologien genutzt werden? Welche Strukturen und Organisationsformen in der Fort- und Weiterbildung sind optimal? In diesen und andern Belangen müsse die Bildungsforschung ihre beratende Funktion wahrnehmen.

2. Grund: Kultureller Wandel

Zum zweiten erschüttert ein *kultureller Wandel*, gekennzeichnet durch die immer bedeutsamer werdende Stellung der Wissenschaft in der modernen Gesellschaft, das bis anhin stabile Weltbild und stellt den sozialen Zusammenhang in Frage, der garantiert wurde durch Grundlagen, welche die Wissenschaft nicht zu bieten hat. Im Gegenteil, die Wissenschaft hat Entwicklungen und Entdeckungen ermöglicht, welche schwierige ethische Fragen aufwerfen, das Ökosystem an die Grenze der Belastbarkeit führen und dem Menschen gar die Mittel zur globalen Vernichtung des Lebens gegeben haben.

Die beiden Institutionen, Familie und Schule, die in der modernen Gesellschaft die Sozialisation und Akkulturation – alles in allem: die Eingliederung der neuen Generation in die Gesellschaft – gewährleisten, boten für das Bildungsgeschehen bisher einen stabilen Rahmen. Sind sie aber besser als andere Institutionen gewappnet, die Herausforderungen des kulturellen Wandels zu bestehen? Auch ihre Legitimität wird in Zweifel gezogen und sie beide werden künftig auf ihre Anpassungs- und Innovationsfähigkeit hart gefordert. Überdies sehen sich beide der Konkurrenz einer neuen, parallelen Bildungsinstitution ausgesetzt, als welche sich die elektronischen Medien mehr und mehr etablieren, und die sich durchaus als attraktiver für die Jugendlichen herausstellen könnte. In den Augen der Jugendlichen wäre dann die Schule eine *«Stätte überholter Bildungsinhalte»* (S. 28). Dazu kommt, dass die Medien die tradierten Werte und Vorstellungen der eigenen Gesellschaft konfrontieren und relativieren durch eine Fülle von Informationen über andere Kulturen, Lebensformen, Weltbilder und Glaubensvorstellungen.

Die bisher gültigen Vorstellungen über die eigene Gesellschaft könnten dadurch, aber auch durch die Präsenz ausländischer Arbeitskräfte in Frage gestellt werden. Das könne einerseits zu kultureller Durchmischung führen, aber auch auf der anderen Seite zu nationalistischen oder religiös-fundamentalistischen Abwehrreaktionen führen. Gerade

die Schweiz, die durch ihre Geschichte zu einem Ort der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Kulturen geworden sei, gäbe der Bildungsforschung die Chance, das Problem des kulturellen Wandels zu studieren. Diese könne insbesondere daran mitarbeiten, den für ein Land notwendigen grundlegenden Konsens bewahren zu helfen, indem sie nach Deutungsmustern von Konflikten und nach Konfliktlösungen suche.

3. Grund: Bevölkerungsrückgang

Zum Dritten wird im Entwicklungsplan festgestellt, dass die *demographischen Veränderungen* – mit den für die Industriestaaten typischen Erscheinungen des Geburtenrückganges und der steigenden Lebenserwartung – sich ebenfalls auf das Bildungswesen auswirken werden. Der Rückgang der Bevölkerung insgesamt und die Überalterung haben wirtschaftliche Folgen und können die Innovationsfähigkeit der Gesellschaft als Ganzes gefährden. Rekurrente Bildung scheint hier der einzige Ausweg zu sein, um die geforderte *«Flexibilität und Mobilität (vor allem die intellektuelle) des einzelnen»* sicherzustellen; es gilt, *«die Bildungsfähigkeit des einzelnen für das ganze Leben zu erhalten»* (S. 28).

Aufgabe der Bildungsforschung unter diesem Aspekt werde es sein, systematisch die neuen Bedürfnisse zu erfassen und dafür neue inhaltliche und organisatorische Konzepte zu entwickeln. Konkret gehe es um neue Aufgaben der Heil-, Sozial- und vermutlich auch der Freizeitpädagogik, aber auch um Bereiche wie Bildung für alte Menschen. Andererseits gehöre die Meisterung von Problemen der Schulorganisation angesichts des Schülerrückganges, wie etwa Lehrerarbeitslosigkeit und Mehrklassenschulen in Bergregionen, dazu.

Die Bildungsforschung ist herausgefordert

Der Entwicklungsplan kommt zum Schluss, dass in Zukunft viele Probleme an die Bildungsforschung herangetragen werden. Sie wird beigezogen werden, um den zu beob-

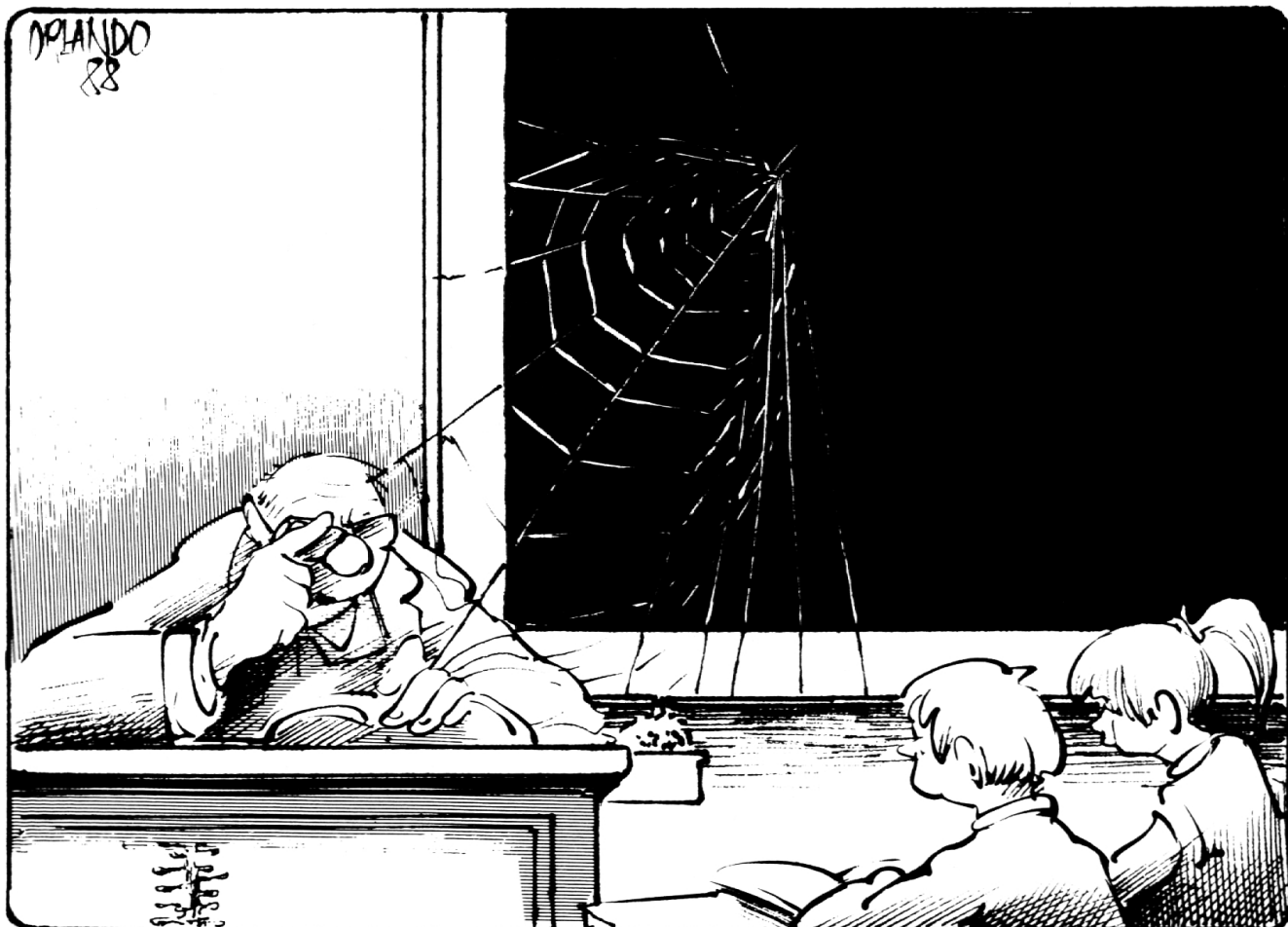
achtenden grundlegenden Wandel zu erklären, seine Auswirkungen auf Schule und Unterricht, auf die Erziehung und die ganze Bildungspolitik vorausschauend zu deuten und die Reformen im Bildungswesen wissenschaftlich zu begleiten.

Die Bildungsforschung dürfe sich aber nicht damit begnügen, politisch sanktionierte Vorgänge zu unterstützen und sich allein auf die Lösung praktischer Probleme ausrichten. Sie müsse, gestützt auf Grundlagenforschung, die in erster Linie an der Erweiterung des Wissens interessiert ist, also an Fakten und Zusammenhängen über Lehr- und Lernprozesse, sich zunehmend auch um interdisziplinäre Theorien und Synthesen sowie um die Entwicklung der geeignetsten Forschungsmethoden bemühen. Diese Art der Bildungsforschung müsse sich zwangsläufig in einer gewissen Unabhängigkeit von den im Bildungswesen Handelnden (also LehrerInnen, in der Bildungsverwaltung Tätigen, BildungspolitikerInnen) bewegen können. Nur auf diese Weise sei sie imstande, die festzustellen-

den «Tendenzen zur Atomisierung, Isolierung und auch Provinzialisierung der Bildungsforschung» (S. 29) zu bekämpfen und ihren eigenen Qualitätsstandard zu sichern. Dies heisse aber nicht, dass sich ein Forscher auf einen der beiden Bereiche (praktische Probleme hier, Grundlagenforschung dort) spezialisieren müsse; die personelle Verbindung sei im Gegenteil sinnvoller.

Die Entwicklung der Bildungsforschung in der Schweiz

Die Anfänge empirischer Bildungsforschung gehen, wie bereits angedeutet, ins 19. Jahrhundert zurück. Eine auch institutionell abgesicherte Bildungsforschung entstand in der Schweiz erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Vor allem die Stichworte *Ausschöpfung der Begabungsreserven* und *Chancengleichheit* wurden schnell Leitideen der Bildungspolitik der sechziger und beginnenden siebziger Jahre. Hinter diesen Begriffen



Vernetztes Denken (Oder: «Stätte überholter Bildungsinhalte»)

standen wichtige Ergebnisse ausländischer Bildungsforschung. Namentlich die US-amerikanische Humankapitalforschung stand 1960 und dann wieder um 1972 verschiedenen schweizerischen Berichten über die Förderung des wissenschaftlichen und technischen Nachwuchses und des Ausbaus der Hochschulen Gevatter. Englische, französische, deutsche, aber auch amerikanische Forschungen hoben damals die Tatsache ins Bewusstsein, dass die Kinder aus unterschiedlichen sozialen Schichten in den Bildungseinrichtungen sehr ungleich vertreten waren. Schweizerische Bildungsforschung hat dies auch für die schweizerischen Verhältnisse verifiziert. Die Forderung nach Chancengleichheit kam in einem Stipendengesetz und in Ansätzen zu strukturellen Reformen der Sekundarstufe I zum Tragen. Ebenfalls setzte Ende der sechziger Jahre die Adaption der Curriculumforschung ein, die sich alsbald auf die Entwicklung neuer Lehrpläne auswirkte, aber auch im interkantonalen Vergleich der Sekundarschulstufe und des Lehrerbildungswesens zu folgenreichen Resultaten gelangte. Das von der Erziehungsdirektorenkonferenz gestartete Projekt «Lehrerbildung von morgen» (abgeschlossen 1975) war ein wichtiger Meilenstein für die Bildungsforschung in der Schweiz, für deren raschen Aufbau sich der Schweizerische Wissenschaftsrat sich 1968 und dann 1973 mit der Forderung nach dem Einsatz von Sondermitteln nachdoppelnd einsetzte. Man stellte damals die zunehmende Diskrepanz zwischen dem Ausbau des Bildungswesens und dem im Vergleich zum Ausland zurückgebliebenen Stand der Bildungsforschung fest.

Institutionalisierung und Grossprojekte

Alle diese Entwicklungen führten in den Jahren 1965 bis 1974 zur eigentlichen institutionellen Begründung der Bildungsforschung: in dieser Zeit wurden 34 Institutionen gegründet, während vorher nur 12 bestanden und nachher bis 1983 bloss noch 8 dazugekommen sind!

Auf diese Gründungswelle folgte eine Zeit, die durch zwei grosse Projekte geprägt war, die Modellcharakter angenommen haben.

Einerseits das Nationale Forschungsprogramm «Bildung und Wirken in Gesellschaft und Beruf» (NFP EVA, 1977-1986) und andererseits das wiederum von der Erziehungsdirektorenkonferenz getragene Entwicklungsprojekt «Überprüfung der Situation der Primarschule» (SIPRI, 1978-1986). Der Entwicklungsplan hält fest, dass die beiden Projekte Ausdruck einer beginnenden Konsolidierung der Bildungsforschung darstellten, dass sie auch von einem (positiv!) veränderten Klima der Zusammenarbeit von Politik, Verwaltung, Schulpraxis und Forschung zeugten. Zudem sei auf die Zusammenarbeit zwischen Praxis und Forschung, weil als integrierender Bestandteil des ganzen Projektes aufgefasst, grosser Wert gelegt worden. Der Abschluss beider Projekte werfe Fragen der Kontinuität weiterer Forschung und der Umsetzung der Forschungsergebnisse in die Praxis auf.

Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, dass die SGBF mit ihrem Entwicklungsplan Anstoss geben will, dass die in den letzten zehn Jahren entwickelte Kompetenz (sprich Arbeitskapazität der in diesen Projekten beteiligten Forscher) weiter ausgeschöpft wird und nicht mit dem Abschluss der beiden Projekte verloren geht. Mit andern Worten: Ein Stillstand oder gar Rückgang der Bildungsforschung soll vermieden werden.

Wo steht die Bildungsforschung heute?

Der Entwicklungsplan erfasst in einer Situationsanalyse aufgrund eines von der Schweizerischen Koordinationsstelle 1983 erarbeiteten Verzeichnisses 56 Institutionen der Bildungsforschung, die in vier Kategorien geordnet werden (in Klammern die Zahl des vorhandenen Personals):

- 32 Hochschulinstitutionen (715)
- 18 verwaltungsinterne Institutionen des Bundes, der EDK-Regionen oder der Kantone (209)
- 5 private und halböffentliche Institutionen (110)
- 1 schulinterne Institution (17).

Die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung ist bemüht, alle wissenschaftlichen Projekte, welche sich um Bildungsforschung bemühen, zu erfassen. Das geht von der Lizentiatsarbeit bis zu Projekten wie SIPRI, an welchem grosse Teams über Jahre hinweg arbeiten. Im Entwicklungsplan werden die im Zeitraum 1974 bis 1983 hier erfassten 498 Bildungsforschungsprojekte – Vollständigkeit ist nicht erreicht – nach verschiedenen Gesichtspunkten analysiert. Zusammenfassend stellt der Entwicklungsplan als Ergebnis dieser Analyse der Fakten aus den letzten 10 bis 15 Jahre zum Stand der Bildungsforschung in der Schweiz fest:

1. Die Bildungsforschung wird häufig nur nebenbei, zeitweise und diskontinuierlich betrieben. Es fehlen Stabilität und Kontinuität sowohl in der Verfolgung von Forschungszielen als auch im personellen Bestand der Forschungskapazität.

2. Die Zusammenarbeit unter den verschiedenen Institutionen lässt zu wünschen übrig. Zudem ist die Verteilung der Forschungskapazitäten regional sehr verschieden. Die Romandie ist besonders gut, die Südostschweiz besonders schlecht ausgestattet.

3. Die Bildungsforschung wird finanziell in bedeutendem Mass von den Kantonen getragen. Die verwaltungsinternen und die von den Hochschulen getragenen Projekte machen je fast die Hälfte aller Projekte aus. Von den letzteren wiederum entstehen gut die Hälfte als sogenannte Qualifikationsarbeiten (Lizentiats-, Doktorarbeiten und Habilitationsschriften) – also meist eigenfinanziert –, diese machen alle zusammen fast einen Drittel aller Forschungsarbeiten aus! Gegliedert nach Funktionen der Bildungsforschung zeigt sich, dass die meisten Arbeiten analytisch-erklärend orientiert sind (43%), der Planung, Entwicklung und Beratung (25,5%) oder der Evaluation (15,5%) dienen.

4. Zwar sind an den im Zeitraum 1974–1983 erfassten Projekten 984 Forscher beteiligt gewesen, aber nur etwa 10% davon können als eigentliche Bildungsforscher bezeichnet werden, die einen stabilen und kontinuierlich arbeitenden Kern der Bildungsforschung

bilden. Die Gesamtzahl der 1982/83 in Bildungsforschungs- und -entwicklungsinstitutionen belief sich zwar auf gut 1000 Personen, aber diese verteilten sich auf umgerechnet 200 volle Stellen.

5. Gemessen an den gesamten Ausgaben für das Bildungswesen entfielen auf die Bildungsforschung und -entwicklung bloss 0,6 Promille. Das liegt weit unter der vom Wissenschaftsrat 1973 geforderten Wert von 1,5 bis 2 Prozent und um etwa das Hundertfache unter dem Anteil der Forschungsaufwendungen – Industrie im Durchschnitt 1983 6,5% – der Schweizer Wirtschaft gemessen am Umsatz.

Forderungen für die Zukunft

Entsprechend fordert der Entwicklungsplan, die Bildungsforschung und -planung in unserem Lande bedürfe *«dringend der Förderung im Sinne*

– *der quantitativen und qualitativen Kapazitätserweiterung*

– *der Erhöhung von Stabilität, Kontinuität und Identität*

– *der vermehrten Schwerpunktbildung*

– *der ausgeglicheneren räumlichen Verteilung*

– *der verbesserten Zusammenarbeit zwischen Hochschul- und verwaltungsinternen sowie privaten Institutionen sowie*

– *der verbesserten Zusammenarbeit zwischen Forschung, Praxis, Verwaltung und Politik (...)*» (S. 72). Konkret formuliert der Entwicklungsplan 16 Empfehlungen an verschiedene Adressaten, die es in den nächsten Jahren seitens des Vorstandes der SGBF in sorgfältiger Kontaktnahme anzugehen gelte (siehe Kasten S. 21).

In der Meinung der Verfasser des Entwicklungsplans zeige die Übersicht über die 16 Empfehlungen, dass diese auf eine ausgewogene Entwicklung der Bildungsforschung abzielten, sich an alle Beteiligten im Bildungswesen richten und auch die Bildungsforscher selbst nicht aussparen würden. Sie forderten nicht einfach mehr Geld, sondern zeigten auch auf, wie mit mässigem finanziellem Aufwand Bildungsforschung gefördert werden

könne. Nicht alles könne gleichzeitig verwirklicht werden, die Bildungsforscher möchten aber für die Einsicht werben, dass mit der Umsetzung der Empfehlungen begonnen werden müsse, damit der Anschluss an die internationale Entwicklung nicht verpasst werde. Die SGBF ruft alle Adressaten zu gemeinsamer Fortentwicklung des Bildungswesens auf, *«und dies im Bewusstsein sowohl unumgänglicher Notwendigkeiten als auch der Chancen, die eine erfolgreiche Entwicklung des Bildungswesens unserem Land zu bieten vermag»* (S. 83).

Kritische Anfragen

Der vorliegende Entwicklungsplan ist zweifellos ein wichtiges Dokument, das sich auf umfangreiche empirisches Material und fundierte Analysen abstützt. Deutlich wird im Aufbau, dass man sich bemühte, das ganze auch für einen eiligen Leser, der sich nicht in den Details verlieren will, übersichtlich zu machen. Dem Vorwort folgt gleich eine – auf gelben Seiten deutlich abgehobene – Zusammenfassung auf 11 Seiten. Ob deren knochen-dürre Sprache und deren abgespeckter Inhalt aber nicht eher abschreckend wirken und davor hemmen, vertiefend weiterzulesen? Wer sich aber bloss auf die Zusammenfassung einlässt, wird wohl den Eindruck gewinnen, es gehe eben doch primär um das Geld und es mache sich hier eine Bildungsforschungs-Lobby stark im gleichen Stil wie jede andere Lobby. Das mag Politiker unter den Adressaten nicht verdriessen, da sie sich dergleichen gewöhnt sein mögen, aber andere wird es nicht besonders anheimeln. Nun, der Adressaten sind vielleicht zu viele und zu verschiedene, als dass man sie alle auf einen Streich treffen könnte...

Vier Bemerkungen eines Lehrers

Wenn ich jetzt als Lehrer mir überlege, in welcher Weise der Entwicklungsplan Lehrerinnen und Lehrern in der Schulpraxis neue Perspektiven aufzeigt, möchte ich vier Punkte herausheben:

1. Ich finde es bemerkenswert, dass unter den 984 Bildungsforschern, die an den analysierten 498 Projekten mitgearbeitet haben, 9,0 Prozent aus der Lehrerschaft stammen (ohne jene, die weiterstudierten!), also fast jeder zehnte Bildungsforscher ist Lehrerin oder Lehrer. Der Graben zwischen forschenden Theoretikern und beforschten Praktikern scheint sich erfreulicherweise zu schliessen!
2. Es wird in den Empfehlungen 2 und 3 ganz deutlich, dass die Bildungsforscher sich um

Die 16 Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Schweizerischen Bildungsforschung

1. Vermehrte Nutzung und Förderung der Bildungsforschung durch bildungs- und forschungspolitische Instanzen
2. Engere Kooperation bei der Verbreitung, Nutzbarmachung und Umsetzung von Ergebnissen der Bildungsforschung
3. Mitwirkung der Lehrerorganisationen bei der Gestaltung und Verbreitung von Bildungsforschung
4. Vermehrtes Zurückgreifen auf Ergebnisse der Bildungsforschung bei der Aus- und Weiterbildung von Lehrern
5. Aufbau eines Netzwerkes für Bildungsforschung
6. Verstärkung der Bildungsforschungskapazität in den Kantonen und Regionen
7. Aufbau eines Dokumentationsverbundes
8. Zusammenarbeit zwischen universitären und verwaltungsinternen Institutionen der Bildungsforschung
9. Überführung des Systems der forschungspolitischen Früherkennung in eine dauerhafte Einrichtung zur Identifizierung von Problemen und zur Festlegung von Prioritäten im Bereich der Bildungsforschung
10. Institutionalisierung der Forschung in spezifischen Bereichen des Bildungswesens (Berufsbildung, Erwachsenenbildung)
11. Verbesserung und Ausbau der Ausbildung von Bildungsforschern
12. Besetzung von geeigneten Stellen durch Bildungsforscher und Schaffung von Forschungsstellen
13. Erhöhung der Ausgaben für Forschung und Entwicklung im Bildungswesen
14. Vermehrte Finanzierung von Bildungsforschungsprojekten durch den Nationalfonds
15. Berücksichtigung von Bildungsforschung in Nationalen Forschungsprogrammen
16. Erhöhung der Zahl der Gesuche an den Nationalfonds im Bereich der Bildungsforschung

eine stärkere und praxisorientierte Verbreitung von Forschungsergebnissen bemühen wollen. Die Lehrerverbände und ihr Dachverband KOSLO werden eingeladen, Kommissionen zu gründen, welche sich in den Dienst der Vermittlung von Forschungsergebnissen, aber auch von Bedürfnissen und Interessen der Lehrerschaft, mithin eines beidseitigen Informationsflusses, stellen. Im besonderen wird festgestellt, dass die Mitarbeit der Lehrer bei der Verbreitung und Umsetzung von Forschungsergebnissen wichtig ist.

3. Die Empfehlung 4 richtet sich an die Lehreraus- und -weiterbildung, welche mit der Bildungsforschung, mit deren Möglichkeiten und Grenzen vertraut machen und auf die Rezeption von Forschungsergebnissen vorbereiten müsse. Ich denke, dass hier (wenigstens) eine Wissenschaftsorientierung der seminaristischen Ausbildung neu überlegt werden müsse (vgl. dazu auch Heinz Moser in diesem Heft S. 8). Jedenfalls passen m.E. Seminare, welche den Hochschulzugang nicht mehr als absolutes Muss betrachten, schlecht in die Landschaft. . . Ein wichtiges Aufgabenfeld bleibt hier auch der Lehrerfortbildung, die Angebote machen müsste, die den Praktiker zur Begegnung mit der Forschung führen. Eine ideale Form scheint mir dafür die schulhausbezogene Entwicklungsarbeit zu sein, wie ich sie selbst als positiv erleben konnte.

4. Wenn ich daran denke, wieviel Anti-Reflexe gegenüber Theorie, Wissenschaft und Forschung bei vielen Lehrern zu beobachten sind oder waren, frage ich mich schon, was für eine Vorstellung von Theorie und Wissenschaft und Forschung von ihren akademisch ausgebildeten Lehrern vermittelt wurde. So gesehen hätte man ehrlicherweise auch in der Vergangenheit die Verantwortung für, sagen wir mal, Missverständnisse nicht nur den «hergelaufenen Theoretikern, die keine Ahnung von der Schulwirklichkeit haben» in die Schuhe schieben dürfen. . . Es geht, wie der Entwicklungsplan sagt, wirklich auch darum, dass die Ergebnisse der Bildungsfor-

schung, die Lehrer «in ihrer Professionalisierung und in ihrem Streben nach Offenheit und Autonomie» (S. 76) unterstützen können.

Enttäuschendes

Nachdem ich hier – als Pendant zum Verfahren im Entwicklungsplan sozusagen! – einiges an die eigene Adresse formuliert habe, möchte ich doch noch einen Ärger loswerden. Der «Entwicklungsplan der schweizerischen Bildungsforschung» hat mich insofern sehr enttäuscht, als er sich zwar ausführlich über die Rolle und Bedeutung der Bildungsforschung und -planung auslässt und aufzeigt, wie die Strukturen und die Forschungskapazitäten künftig ausgebaut werden müssen, doch über eines herrscht eisernes Schweigen: *Was sind denn die Inhalte?* Welches sind denn die Probleme, die es dringend anzugehen gilt? Was für Forschungsfelder wurden denn vernachlässigt – auch im Vergleich zum Ausland?

Man kann es – wie schon einleitend angedeutet – vielleicht damit erklären, dass die SGBF und die Verfasser des Entwicklungsplanes als nichtoffizielles aber doch irgendwie offizielles Gremium nicht Gefahr laufen wollte, mit einer scheinbar harmlosen Aufzählung von Beispielen, in welchen Bereichen etwas zu tun wäre, gleich eine forschungspolitische Prioritätensetzung bei den entscheidenden Instanzen mitliefern wollte. Unter diesem Aspekt ist es der SGBF nicht zu verdenken, dass sie einer «innergesellschaftlichen» Zerreissprobe ausweichen wollte. Dennoch bleibt mir diese Ausklammerung der Inhalte unheimlich. Die Wissenschaft hat doch dafür eine Verantwortung. Auch wenn der Entwicklungsplan die führende Rolle des Staates für die Entwicklung des Bildungswesens, eingeschlossen die Bildungsforschung, betont (S. 26), bleibt es doch faktisch bei der Autonomie der Bildungsforschung: Sie selbst stellt fest, dass die Initiative, ein Thema zu bearbeiten, in nahezu 80% aller Projekte von der Bildungsforschung selbst ausgehe und nur knapp 20% Auftragsforschung sei (S. 49)!